

## Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Vorwort zum Jahresbericht standen 2002 der Tabakkonsum und 2003 die Alkopops im Mittelpunkt unserer Betrachtungen. In diesem Jahr haben wir das Thema Cannabis ausgewählt, nicht nur weil seit 5 Jahren wieder mal eine intensive Debatte über die Gefahren des Konsums von Cannabis geführt wird, sondern weil vermehrt junge Menschen mit cannabisbezogenen Störungen Hilfe suchen. Hinzu kommt, dass viele Eltern eine große Verunsicherung verspüren, verläuft doch die Diskussion um die Droge Cannabis heute fast ebenso kontrovers, emotional und ideologisch wie vor gut 30 Jahren mit den beiden Extrempolen Verharmlosung und Dramatisierung. Zwei Meldungen aus der Presse verdeutlichen diesen Sachverhalt. So erschien am 30.06.2003 in der SZ folgende Schlagzeile: US-Forscher: Marihuana ist harmlos. Und weiter heißt es: „Marihuana verursacht nach Erkenntnis von US-Forschern selbst bei ständigem Konsum keine Schäden im Hirn und ist neurologisch weniger gefährlich als etwa Alkohol“. Gut ein halbes Jahr später titelt die gleiche Zeitung: „Cannabis lähmt das Hirn. Bremer Biologen warnen vor gefährlichen Nebenwirkungen“ (SZ vom 14.01.2004).

Nach mehreren Jahrzehnten Forschung und klinischer Erfahrung liegen mittlerweile jedoch genügend Studien und Übersichtsarbeiten vor, die eine fundierte Einschätzung der Risiken und negativen Folgen des Cannabiskonsums ermöglichen. Im Nachfolgenden wollen wir einige zentrale Aspekte herausgreifen, die Ihnen eine erste Einordnung und Einschätzung ermöglichen, darüber hinaus möchten wir Sie auf die angegebene Literatur verweisen.

Aus der Pflanze Cannabis sativa werden Haschisch und Marihuana gewonnen, wobei Haschisch (Shit, Dope) das gepresste Harz der Pflanze ist, während Marihuana (Gras) die getrockneten Blüten und Blattspitzen sind. Der Hauptwirkstoff heißt Tetrahydrocannabinol (THC) und variiert beim Haschisch zwischen 4% und 12%, während beim Marihuana Schwankungen der THC-Gehalte von 1% bis 14% sein können. Manche, in Gewächshäusern gezüchtete Sorten, „Turbokraut“ oder „Super Skunk“, können THC-Gehalte von über 20% haben. In Verbindung mit Konsumformen wie Wasserpfeifen („Blubber“), Bong, Eimerrauchen, bei denen der Wirkstoff sehr schnell in das Gehirn schießt, hat dieser Cannabiskonsum nichts mehr gemein mit dem „Joint“ der 70iger Jahre, wo THC-Gehalte von 2% bis 5% die Regel waren. Die Wirkung, die durch das Rauchen eines Joints erzielt werden konnte ist bescheiden, vergleicht man sie mit dem „Knalleffekt“ von Turbokraut und Bongrauchen.

Alarmierend ist das Sinken des Einstiegsalters für den Konsum von Cannabis. Es ist keine Seltenheit mehr, dass schon 12-, 13jährige Cannabis probieren und 14-, 15jährige regelmäßig Cannabis rauchen. Nach einer aktuellen Studie der BZgA (2004) haben bereits 7% der 12-15jährigen einmal Cannabis konsumiert und unter den 18-25jährigen hat jeder fünfte Jugendliche im letzten Jahr und jeder siebte im letzten Monat vor der Befragung Cannabis konsumiert. Die Zahl der Cannabiskonsumenten in der Altersgruppe 18 - 39 Jahre ist zwischen 1990 und 2003 deutlich von 5% auf 12% gestiegen.

Davon konsumiert mehr als ein Drittel häufig, teilweise mehrfach täglich Cannabis und Experten gehen davon aus, dass rund 400.000 junge Menschen einen missbräuchlichen oder abhängigen Konsum aufweisen. Mittlerweile hat jeder Zweite, der wegen des Konsums illegaler Drogen erstmals eine Beratungs- und Behandlungsstelle aufsucht cannabisbezogene, biopsychosoziale Störungen. Bei uns haben im Jahr 2004 48% unserer KlientInnen eine Cannabisabhängigkeit und 12% einen Cannabismissbrauch, insgesamt haben somit drei Fünftel unserer KlientInnen mit Substanzproblemen in der Erst- oder Zweitdiagnose eine Cannabisproblematik.

Was die Risiken des Cannabiskonsums betrifft kann man ganz allgemein sagen, dass diese mit dem Konsummuster und dem Einstiegsalter variieren: Je öfter der Konsum, je höher der THC-Gehalt, je intensiver die Konsumform (z.B. Bong) und je jünger der Konsument, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit für negative biopsychosoziale Folgen.

Als körperliche Folgen des Cannabiskonsums werden akute Effekte auf Herz und Kreislauf festgestellt, die bei schon vorhandener Vorschädigung problematisch sein können. Im Bereich der kognitiven Leistungen sind insbesondere negative Auswirkungen auf die Reaktions-, Merk- und Konzentrationsfähigkeit festgestellt worden, die bei akuter Intoxikation die Teilnahme im Straßenverkehr sowie die Bedienung von Maschinen verbieten. Problematisch ist hier die Frage, wie lange Nachwirkungen bei den kognitiven Funktionen wirksam sind. Bei einmaligen Konsum geht man von 24 Stunden aus, bei intensivem Konsum können die negativen Einschränkungen bis zu 4 Wochen andauern. Psychische Störungen, die relativ häufig nach Cannabiskonsum auftreten, sind Angstzustände, Panikattacken, depressive Verstimmungen. Im Zusammenhang mit hohen Konsumdosen und/oder häufigem Konsum stehen akute toxische Psychosen mit stark ausgeprägter Desorientierung und Halluzinationen. Cannabiskonsum tritt gehäuft zusammen mit schizophrenen Störungen auf, wobei das Risiko eine Schizophrenie zu entwickeln bis zu 6 mal höher ist, wenn ein starker Cannabiskonsum vorliegt. Momentan nimmt man an, dass exzessiver (hochfrequent, hochdosiert) Cannabiskonsum als Stressor im Sinne des Vulnerabilitäts-Stress-Konzeptes der Schizophrenie zu sehen ist, und somit einen Risikofaktor darstellt. Exzessiver Cannabiskonsum kann zu einer psychischen und körperlichen Abhängigkeit führen. Die Forschungsbefunde und der klinische Alltag lassen hier keine Zweifel mehr zu, auch wenn die Befürworter einer Legalisierung von Cannabis, dies immer wieder bestreiten. Insbesondere das Vorliegen einer klinisch relevanten Entzugssymptomatik war viele Jahre auch unter Fachleuten umstritten, neuere Forschungsarbeiten sowie beobachtbare klinische Zustandsbilder belegen jedoch eindeutig die Existenz eines Entzugssyndroms mit Schwitzen, innerer Unruhe, Schlafstörungen, gemindertem Appetit, Gliederschmerzen etc..

Was die sozialen Folgen von übermäßigem Cannabiskonsum betrifft, werden gerade die im jugendlichen- und jungen Erwachsenenalter ablaufenden Prozesse der persönlichen und sozialen Entwicklung empfindlich gestört. Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, Verfolgung von Zielen und Interessen, Übernahme von Verantwortung, Entwicklung von Selbständigkeit sind in der Regel auf Dauer unvereinbar mit dem drogenbezogenen Lebensstil und den durch den regelmäßigen Konsum erlebten Wirkungen, Stimmungen und Einschränkungen.

So zeigen mehrere Längsschnittuntersuchungen, dass ein länger andauerndes, hohes Konsumniveau von Cannabis sehr wahrscheinlich zu schulischen, beruflichen, finanziellen und familiären Problemen führt.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass ein Zusammenhang zwischen Konsummenge, Häufigkeit des Konsums und zeitlich dichter Folge der Drogeneinnahme einerseits und der Entwicklung negativer Folgen im körperlichen, psychischen und sozialen Bereich andererseits besteht. Personengruppen mit problematischem, riskantem Konsum was Dosis, Häufigkeit, zeitliche Dichte der Einnahme und Art der Einnahme angeht, erleben gravierendere negative biopsychosoziale Konsequenzen mit weitaus kritischeren Lebensentwicklungen, schwereren Entwicklungsstörungen und Abhängigkeitsentwicklungen als Personengruppen mit einem eher probiermäßigen, zeitlich und mengenmäßig befristeten Konsum. Diese Jugendlichen weisen im Regelfall eine gut verlaufende biopsychosoziale Entwicklung auf. Dieser empirisch abgesicherte Sachverhalt sollte jedoch keineswegs missverstanden werden als Argument dafür, dass man dann problemlos kiffen kann. Zu berücksichtigen ist nämlich die Einschränkung „im Regelfall“, was eben auch bedeutet, dass es Ausnahmen geben muss. Aus Gruppenstudien mit Wahrscheinlichkeitsaussagen kann man keine Ableitungen und 100%ige Aussagen für den Einzelfall treffen, so hilfreich und wünschenswert das in der alltäglichen Beratungs- und Behandlungspraxis wäre. Übertragen auf die Alltagssituation des Cannabiskonsums heißt das, auch ein einmaliger Konsum kann eine Psychose auslösen, kann Panikattacken hervorrufen, schränkt die Fahrtauglichkeit ein.

Liebe Leserin, lieber Leser,

oftmals brauchen Jugendliche und deren Angehörige neben der Information weitergehende Unterstützung und Hilfe. Wir möchten Rat und Hilfe anbieten, entweder ganz unverbindlich auf unserer Homepage: [www.die-brigg.de](http://www.die-brigg.de), (z.B. Kiffer-Test, Klientenbericht „Von einem der auszog die Welt zu verändern“, etc.) oder durch eine persönliche Beratung in unserer täglichen Sprechstunde.

***Allen Kooperationspartnern danken wir für die gute Zusammenarbeit; dem Landkreis Neunkirchen, der Kreisstadt Neunkirchen, dem Ministerium für Justiz, Gesundheit und Soziales für ihre finanzielle Unterstützung.***

Michael Schütz  
- Geschäftsführer -

Dr. phil. Horst Arend  
- Leiter des Fachdienstes -